

Quo vadis? Zur Architektur um 800 – Fragen an die Forschung(sförderung)

Verholt sind Cord Mecksepers fundamentalkritische „Anmerkungen“, die Architekturgeschichte habe sich aller interpretierenden Aussagen zu enthalten, bevor die Befunde nicht vollständig vorlägen, kritisch verglichen und bewertet seien (Methodische Probleme der Rekonstruktion karolingischer Pfalzen- und Kirchenbauten, in: *Splendor palatii. Deutsche Königspfalzen*, Bd. 5, hg. v. Lutz Fenske/Jörg Jarnut, Göttingen 2001, 211–228, hier: 213ff.). Ungehört blieben auch die zahlreichen Warnungen Günther Bindings, Deutungen von Schriftquellen des frühen Mittelalters den Bauwerken nicht zu oktroyieren. Ein Rückblick auf die vergangenen fünf Dezennien Bauforschung zur Zeit um 800 führt zu der Frage nach den Bedingungen, unter welchen die öffentliche Hand und Stiftungen Fördergelder fließen lassen.

DIE PFALZ ALS GEBAUTER HERRSCHAFTANSPRUCH?

Eine Fülle neuer Veröffentlichungen aus Anlass des 1200. Todesjahres Karls des Großen hat das angeblich so sichere, tatsächlich aber fragwürdige, weil lückenhafte Bild von karolingischer Kultur, insbesondere der karolingischen Architektur, weiter konturiert. Wieder waren es die spärlichen, dazu auch noch schwer lesbaren Relikte der Bauwerke, die zu gelegentlich kühnen Rekonstruktionsversuchen animierten. Außer den Schriftquellen gilt die Architektur als wichtigste Quellengattung für die Frage nach der Selbstdarstellung der frän-

kischen Herrscher, nach ihrem Anspruch in dem sich konsolidierenden Machtgefüge im Europa nach der Völkerwanderung. Besonders Karl dem Großen und seinem Sohn Ludwig werden Ambitionen zugeschrieben, durch Bau- und Kunstwerke das Erbe der weströmischen Caesaren beanspruchen und ihre Ebenbürtigkeit mit dem oströmischen Kaiser zeigen zu wollen.

Noch vor den Sakralbauten waren es die Herrscherstriebe, die Pfalzen, in denen die historischen Wissenschaften Karls Ziele deutlich zu erkennen glaubten. In der Nachahmung kaiserlich-römischer Palastbauten habe er seine Ansprüche sichtbar machen wollen: Dies war die Deutung der Archäologen und Architekturhistoriker, die noch heute so unanfechtbar scheint (Abb. 1). Weil aber von den wenigsten der fast 100 bekannten Pfalzorten überhaupt etwas erhalten ist, konzentriert sich das Interesse vornehmlich auf Aachen und Ingelheim.

Außer bei diesen beiden ließen sich bauliche Reste bisher nur in Paderborn und Frankfurt sichern. Selbst an der – nach dem Zeugnis Einhards so beliebten – Pfalz in Nimwegen waren bisher keine Spuren karolingischer Bautätigkeit zu finden (Jan Thijssen, Die Pfalz Nimwegen: Eine Anlage auf dem Standort eines spätromischen „castellum“, in: *Karl der Große/Charlemagne. Orte der Macht*. Essayband, hg. v. Frank Pohle und der Stadt Aachen, Dresden 2014, 180–187). Im Pfalzgelände von Samoussy (Département Aisne) sind zwar Fundamente ergraben, doch ist bis heute unklar, ob es sich dabei um römische oder um karolingische Mauern handelt (Josiane Barbier, Machtzentren des fränkischen Königtums im alten Frankenreich, in: *Karl der Große/Charlemagne*, ebd., 170–179).

Mehr, wenn auch nicht viel, weiß man immerhin über Saint-Denis, das bauliche Ensemble des frühen geistlichen Zentrums der Merowinger und Karolinger: Eine Kirchenfamilie aus Abteikirche

und zwei kleineren Sakralbauten aus merowingischer Zeit bildete den Kern, dem sich ein über 50 Meter langer steinerner Saalbau, vermutlich das *palatium*, anschloss. Besonders bemerkenswert ist die Wasserversorgung durch einen steingefassten Kanal. Bei der ergrabenen Umwallung handelt es sich vermutlich um die 867 von Karl dem Kahnen veranlasste Befestigung gegen die vordringenden Normannen (Michael Wyss, Die Klosterpfalz Saint-Denis im Licht der neuen Ausgrabungen, in: *Splendor palatii*, ebd., 175–192).

ERTRÄGE DER BAUFORSCHUNG

In dieser Lage sind die Erwartungen an die Ergebnisse der mit großem

Aufwand unternommenen Bauforschungen in Aachen, Ingelheim und Lorsch hoch. Während in Ingelheim die seit über 100 Jahren betriebenen Ausgrabungen nur noch durch punktuelle Sondierungen ergänzt werden müssen (Holger J. Grewe, Die Pfalz Ingelheim am Rhein: Ausgewählte Baubefunde und ihre Interpretation, in: *Karl der Große/Charlemagne*, ebd., 188–197), sind in Aachen groß angelegte Untersuchungen zum inneren Pfalzbereich noch in vollem Gange (vgl. das DFG-Projekt *Die Aula Regia in Aachen: Karolingische Königshalle und spätmittelalterliches Rathaus – Bauforschung und Architekturgeschichte* an der RWTH Aachen, <http://arch.rwth-aachen.de/cms/Architektur/Forschung/Verbundforschung/Cultural-Heritage/~cbjv/Pfalzenforschung-in-Aachen/>). Nicht nur die bisher durch einzelne Sondierungen in Aachen

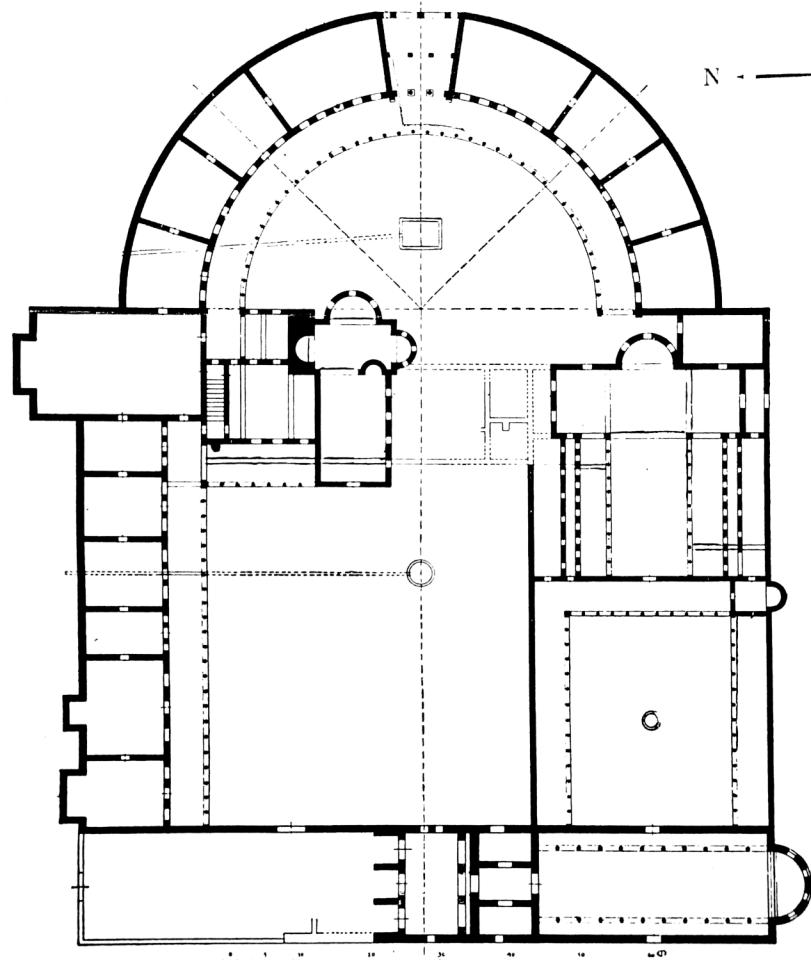


Abb. 1 Ingelheim, Kaiserpfalz, Grundriss von Hans-Jörg Jacobi, 1976. Nach den Grabungsbefunden 1909–1914 von Christian Rauch

gewonnenen Erkenntnisse an der Aula (Rathaus) und am Granusturm sollen durch umfassende Bauuntersuchungen mit genauen Plänen, steingerechten Aufmaßen und Untersuchungen zur Bau-technik (Mörtel, Materialien, dendrochronologische Untersuchungen usw.) auf eine neue Basis gestellt werden. Auch das bisher nur teilweise ergrabene Areal zwischen der Pfalzkapelle und der Aula, dem heutigen Katschhof, wird weiträumig untersucht (Sebastian Ristow, Alles Karl? Zum Problem der Bauphasenabfolge der Pfalzanlage Aachen, in: *Karl der Große/Charlemagne*, ebd., 226–235).

Zum Jubiläumsjahr wurden zu beiden Pfälzen ausgewählte Ergebnisse veröffentlicht und einige neue Deutungen versucht. Die Hypothesen wecken aber schon jetzt Zweifel an einer objektiven,

Abb. 2 Aachen, Rathaus, Granusturm, Mauerwerk der Ostseite (Archiv des Autors)

alle Fakten einbeziehenden Befundinterpretation. Solange die Fachwelt keinen Einblick in maßstäbliche Befundpläne, Fotos und Materialanalysen hat, ist äußerste Vorsicht beim Umgang mit diesen Ergebnissen geboten, denn bei ihrer Prüfung drängt sich der Verdacht auf, dass die Interpretationen zum Teil auf zweifelhaften und zu hinterfragenden Prämissen beruhen. Man hätte sich z. B. eine Erklärung gewünscht, warum die von Leo Hugot im Fundament der Aula beobachtete römische Maßeinheit im weiteren Baufortgang durch eine karolingische ersetzt wurde. Passten doch zu Hugots Feststellung die ebenfalls nicht erwähnten, römisch anmutenden *opus-vittatum*-Verbände im Sockelbereich gut. Beim Granusturm fehlt eine Erklärung für die extrem unterschiedlichen Bauweisen, die unmöglich in eine Bauperiode zu pressen sind.

Anders als Bauforscher und Kunsthistoriker verhielten sich die Historiker reservierter (Caspar Ehlers, „Auch herrliche Paläste baute er...“: Karl der Große in Ingelheim nach den Schriftquellen, in: *Auf den Spuren Karls des Großen in Ingelheim. Entdeckungen – Deutungen – Wandlungen*, hg. v. Holger Grewe, Petersberg 2014, 21 u. 24). Und dem Verdikt Ludwig Falkensteins über die zum Jubiläumsjahr 1964 publizierten Ergebnisse, es habe „bei der Erforschung der Pfalz [...] deutlich an nüchterner Einsicht gefehlt, zwischen dem zu scheiden, was sich als sicher, als wahrscheinlich, als möglich – oder auch als unsicher, als unwahrscheinlich und als unmöglich erweisen lässt“, kann man auch heute noch nur zustimmen (Zwischenbilanz zur Aachener Pfalzenforschung, in: *Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins* 80, 1970, 9–71).



Für die Pfalz als Zentrum der Macht interessieren sich die Geschichtswissenschaften schon seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, doch wurde ein Bauforschungsprojekt erst zum Karlsjahr 1964 initiiert. Die damals von Leo Hugot vorgestellten und gedeuteten Ergebnisse fanden allerdings keinen ungeteilten Beifall (Die Pfalz Karls des Großen in Aachen. Ergebnisse einer topographisch-archäologischen Untersuchung des Ortes und der Pfalz, in: *Karolingische Kunst*, hg. v. Wolfgang Braunfels/Hermann Schnitzler [Karl der Große. Lebenswerk und Nachleben, Bd. 3], Düsseldorf 1965, 534–572; vgl. hierzu Falkenstein, s. o.).

AACHEN – PFALZKAPELLE UND AULA REGIA

Bisher hat die Kunsthistorik die eigentlich auf der Hand liegende Frage umgangen, wie die nahezu unüberbrückbaren Unterschiede bei Gestaltung, Bautechnik und Material an den drei etwa gleichzeitig entstandenen, nah beieinanderlie-



Abb. 3 Aachen, Rathaus, Granusturm, Fenstereinfassung aus unbearbeiteten Steinen, Detail (Archiv des Autors)

genden Großbauten von Pfalzkapelle auf der einen und Aula mit Granusturm auf der anderen Seite zu erklären seien. Für die Pfalzkapelle liegt nach der immer noch wertvollen Bauanalyse von Albrecht Haupt (1913) inzwischen eine neue technische Monographie vor (*Die karolingische Pfalzkapelle in Aachen. Material, Bautechnik, Restaurierung*, hg. v. Andrea Pufke, Worms 2012; vgl. die Rezension von Cord Meckseper in: *Kunstchronik* 67/6, 2014, 284ff.). Zusammen mit Haupts Werk kann sie Grundlage für die überfällige Klärung der Frage sein, wie ein Bauwerk dieser Größe und bautechnischen Qualität (im Hinblick auf Gründung und Statik) im karolingischen Herrschaftsgebiet überhaupt möglich war. Ergänzend zur viel diskutierten Frage der Typengenese könnten Erkenntnisse zur Bautradition des Architekten und seiner Handwerkerschaft weiterhelfen. Ob der in einer Quelle des späten 9. Jahrhunderts genannte Odo von Metz ein Franke war, ist fraglich.

Vor weiteren Deutungsversuchen an diesem Komplex wäre zuerst auf jene Beobachtungen an Aula und Granusturm einzugehen, die in den bisher publizierten Studien nicht erklärt werden konnten. Der Granusturm, nach der Ortstradition vom legendären römischen Stadtgründer Granus

Serenus errichtet, zeigt im Äußeren ein bemerkenswert rohes Mauerwerk. Unbearbeitete Grauwackebrocken sind mit Ziegel- und Sandsteinstücken zu einem regellosen, hier und da auch lagerhaften, nirgendwo aber im Lot abgeglichenen Verband gefügt (Abb. 2). Auch die kleinen Fenster sind teilweise mit unbearbeiteter Grauwacke gerahmt (Abb. 3). Zahlreiche Ausbesserungen aus verschiedenen Perioden erschweren die Beurteilung allerdings. Ohne steingerechtes Aufmaß und Mörtelanalysen ist der Bestand kaum zu entwirren. In der Südwand, ca. 12 Meter über heutigem Laufniveau, erkennt man eine etwa fünf Quadratmeter große Fläche aus sauber gefügten (römischen?) Quadern aus Marmor- oder Kalksteinplatten. Die eng gefügten Quader oder Platten sind ca. 50–60 cm hoch und mindestens 120 cm breit (Abb. 4a und 4b). Seitlich ist die Wand durch vorgemauerte Steine bis auf das Platteniveau verstärkt. Da in dieser Höhe kaum mit solchem Aufwand ausgebessert worden sein wird, kann es sich nur um die Reste einer ehemaligen Mauerschale bzw. einer Plattenverkleidung handeln. Damit stellt sich die Frage, ob das heute sichtbare Außenmauerwerk vielleicht das stehengebliebene Füllmauerwerk eines älteren Gebäudes ist, das für eine neue Nutzung nur ausgebessert wurde.

Auch das Innere wirft Fragen auf, denn in auffälligem Gegensatz zum primitiven Äußeren finden sich in Höhe der erwähnten Steinverkleidung Tür- und Fensterlaibungen aus Kalksteinquadern in perfekter Fügung. Sie erinnern eher an römische als an früh- oder hochmittelalterliche Bautechnik. Auch das lagerhafte Mauerwerk aus zugeschichtetem Material (von Ausbesserungen unterschiedlicher Zeiten abgesehen) unterscheidet sich deutlich von dem der Außenmauer. Zu diesen Beobachtungen sagen die jüngsten Veröffentlichungen nichts. Eine römische Wurzel glaubt man aber, gestützt auf die gründliche Bestandsaufnahme, definitiv ausschließen zu können (Judith Ley/Marc Wietheger, Licht für den kaiserlichen Aufstieg? Der Granusturm an der Palastaula Karls des Großen in Aachen, in: *Licht-Konzepte. Internationales Kolloquium in Berlin, Regensburg 2011*, 284). Ähnlich bei der Aula: Auch hier wird ein rö-

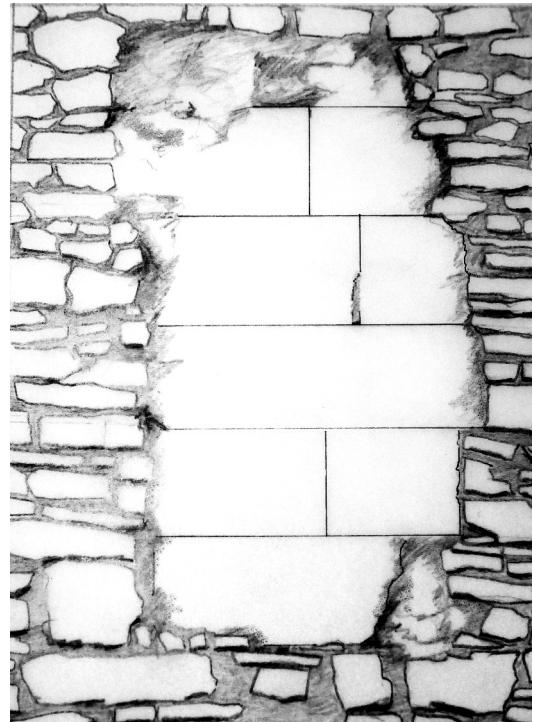


Abb. 4a und 4b Aachen, Granusturm, Südseite, ältere (römische?) Plattenverkleidung (Archiv des Autors)

mischer Vorgängerbau mit Verweis auf die Befunde und auf das diagonal verlaufende römische Straßenraster ausgeschlossen (Andreas Schaub, Neues aus Karls „Lieblingspfalz“, in: *Archäologie in Deutschland* 1, 2014, 22–25). Das auffällige *opus vittatum* an der Basis der Westapsis (Abb. 5; vom Forscherteam als jüngere Ausbesserung bezeichnet) oder die bisher in ihrem Zusammenhang nie untersuchte, rhythmisch gliedernde Blendarkatur aus Kalksteinquadern an der Apsis werden aber nicht überzeugend erklärt. Diese ältere, durch Brand geschädigte Blendarkade ist mit unregelmäßigem Mauerwerk zugesetzt. Die Hitzeschäden sind an den rundlichen Abplatzungen der Quader zu erkennen (Abb. 6).

Unterhalb der spätgotischen Erhöhung unterscheiden sich die Gefügebilder der Mauerwerke so deutlich, dass drei ältere schon *prima vista* gut voneinander zu unterscheiden sind. Jüngstes Element (von den gotischen und jüngeren Ausbesserungen abgesehen) ist das Fenster im Scheitel der Apsis, das nachträglich in das regellos wilde Mauerwerk eingebrochen wurde. Nach Gefügebild und Werksteinrahmung gehört es wohl ins 11.

Jahrhundert (Abb. 7). Da die schwer brandgeschädigte Blendarkatur älter ist als das zwischen ihre Lisenen eingefügte Mauerwerk, ergibt sich eine relative Chronologie, in die das *opus vittatum* sinnvoll einzufügen ist.

Zu den wichtigsten neuen Erkenntnissen, die einen Neuansatz bei den Überlegungen zur Kapelle wie zu den Pfalzgebäuden möglich erscheinen lassen, gehören die Befunde der jüngsten Gra-



Abb. 5 Aachen, Rathaus, Westapsis (Marienturm). Mauerwerk (*opus vittatum*) im Bodenbereich (Archiv des Autors)

bungen in der Pfalzkapelle (Tanja Kohlberger-Schaub/Andreas Schaub, Neues zu Bau und Bauplatz der Marienkirche. Die Domgrabung 2007 bis 2011, in: *Karl der Große/Charlemagne*, ebd., 364–369). Neben der in karolingischer Architektur singulären Skelettbauweise ist vor allem die Gründung bemerkenswert: Um einen ebenen Baugrund zu schaffen, errichtete man auf dem abschüssigen Gelände nach römischer Manier eine bis zu 2,5 Meter hohe Substruktion, die anschließend einplaniert wurde.

NEUES ZUR PFALZ INGELHEIM

Bei der Anlage in Ingelheim, die in der Kunstgeschichte wie in der historischen Forschung eine Schlüsselstellung noch vor der Aachener Pfalz und anderen profanen Bauwerken einnimmt, stellt sich die Situation ähnlich dar. Im Jahr 2000 wurde die letzte der insgesamt über mehrere Jahrzehnte laufenden jüngeren Grabungskampagnen in der Pfalz eingestellt, von punktuellen Sondierungen abgesehen (Holger Grewe, Der Neubeginn archäologischer Ausgrabungen in der Königspfalz Ingelheim [1998], in: *Karl der Große in Ingelheim* [Beiträge zur Ingelheimer Geschichte, Heft 54], Ingelheim 2013, 17–31, Anm. 17). Seither wurde das Gelände für das Publikum museal hergerichtet, und die Ergebnisse der Forschung wurden den Besuchern präsentiert. Mehrere Vorberichte der Ausgräber gaben Einblick in den jeweiligen Stand der Kampagnen, doch sind Befunde und Pläne trotz wiederholter Ankündigungen bis heute nicht veröffentlicht. Die Wissenschaft ist nach wie vor auf die 1976 postum in Teilen veröffentlichten Aufzeichnungen Christian Rauchs angewiesen.

Auch in Ingelheim dominieren spekulative Interpretationen, unterstützt durch suggestiv ani-



Abb. 6 Aachen, Rathaus, Westapsis (Marienturm) (Archiv des Autors)

mierende Bilder (Abb. 8). Nur hier und da wurden Befunde zum Beleg für eine bestimmte Interpretation angeboten. Das heutige Bild der Pfalz ist jedoch ein Konstrukt (Klaus Endemann, Steine des Anstoßes. Beobachtungen an der kaiserlichen Pfalz Ingelheim, in: *Burgen und Schlösser* 57, 2016, 2–16). Die gestaltbestimmende römische Villa wurde nach den letzten Grabungen kategorisch ausgeschlossen: „Die [...] in jüngster Zeit in sehr irreführender Weise wiederholte Behauptung, die ganze Pfalz sei in oder auf den Trümmern eines bedeutenden römischen Palastes [...] errichtet worden, kann nicht aufrecht erhalten werden.“ (Walter Sage, Zur archäologischen und baugeschichtlichen Erforschung der Ingelheimer Pfalz, in: *Ingelheim am Rhein. Forschungen und Studien zur Geschichte Ingelheims*, hg. v. Johanne Autenrieth, Stuttgart 1964, 74. In diesem Sinne erneut 1965, 1969, 1976 und 2001). Nach diesem von der Forschung

**Abb. 7 Aachen, Rathaus,
Westapsis (Marienturm).
Fenstereinfügung, 11. Jh.
[?] (Archiv des Autors)**



mehrheitlich akzeptierten Grabungsergebnis konnte die Villa und ihre Stellung im römischen Palast- und Villenbau noch nicht Gegenstand eigener Untersuchungen sein. Seit 1999 wurde dieser von Sage interpretierte Befund in über zehn Darstellungen – geringfügig variiert – reproduziert (vgl. neben den genannten Beiträgen von Holger Grewe noch ders., Die Ausgrabungen in der Königspfalz zu Ingelheim am Rhein, in: *Splendor palati*, ebd., 155–174; ders., Das Nachwirken römischer Stadtarchitektur – ausgewählte Aspekte am Beispiel der Pfalz Karls des Großen in Ingelheim, in: Begleitband zur Ausstellung *Ein Traum von Rom. Stadtleben im römischen Deutschland*, Darmstadt 2014, 346–357). Einzelne Neufunde führten zwar zu jeweils leicht veränderten Rekonstruktionen, trotzdem verfestigte sich die Hypothese vom Prototyp einer „karolingischen Pfalz“ zur Gewissheit.

FAZIT

Die von Ludwig Falkenstein formulierte Aufgabe der Bauforschung, zwischen dem Wahrscheinlichen und dem Unmöglichen klar zu trennen, ist bei den bisherigen Bemühungen um diese beiden wichtigsten Herrschersitze zugunsten unbekümmter Rekonstruktionen in den Hintergrund getreten. Eigentlich genügte es, die technischen Möglichkeiten frühkarolingischen Bauens bis etwa 820 (Gründung, Statik, Materialbeschaffung und -verwendung, Logistik) zu vergleichen, um

sich zu fragen, was auf dieser Basis überhaupt rekonstruierbar ist. Soweit nach Fundamenten und noch aufrecht stehenden Mauern geurteilt werden kann, ist frühkarolingische Architektur auch in ihren herausragenden Beispielen kaum mehr als der mühsame Versuch der Franken, die ungewohnte Technik des Steinbaus für neue Zwecke zu adaptieren (so z. B. Saint-Denis, Fulrad-Basilika, 750–754; Regensburg, St. Emmeram, 768–791; Fulda, Rathgar-Basilika, 791–818; Reichenau, Mittelzell, 799–816 u. a.).

Weil für die Beurteilung ergrabener Fundamente und Mauern nur die Stratigrafie und Begleitfunde ausgewertet wurden, halten viele Bestimmungen einer kritischen Überprüfung nicht stand (vgl. Klaus Endemann, Quellen muss man „lesen“ können – und Befunde natürlich auch. Materialien, Maße und Sachbeschreibungen in frühmittelalterlichen Texten, in: *Restauratorenblätter* 31, hg. v. IIC Austria/Franka Bindernagel/Martina Griesser-Sternscheg, Wien 2012, 30–38). Die erst jüngst in Teilen veröffentlichten neuen Erkenntnisse zu den Lorscher Bauten befördern die

Abb. 8 Ingelheim, Rekonstruktion der karolingischen Pfalz [Grewe 2014, S. 32, Abb. 2]

Skepsis, und die bisher mehrheitlich früh datierte Torhalle scheidet mit ihrer neuen Zeitbestimmung als Vergleichsobjekt aus.

Vor diesem Hintergrund setzt sich die Aachener Marienkirche so spektakulär ab, dass jeder Versuch, sie in die Architekturentwicklung bis 800 eingliedern zu wollen, scheitern muss. Was mag den 45jährigen König Karl bewogen haben, seine zur Residenz erkorene Pfalz in dieser Weise auszuzeichnen? Reichen die bisher vermuteten politischen Beweggründe wirklich aus? Oder sollte parallel zu seinen Bestrebungen um ein einheitliches lateinisches Idiom, um die Sammlung antiker Literatur, um die bildende Kunst auch für die Architektur eine Richtung aufgezeigt werden? Aus der Luft gegriffen scheinen die jüngst geäußerten Mutmaßungen, Idee und technisches Know-how sei durch die Berührung der Franken mit den Langobarden (Paulus Diaconus) oder den Westgoten (Theodulf von Orléans) infiltriert worden (vgl. Harald Müller/Judith Ley/Frank Pohle/Andreas Schaub, Pfalz und „vicus“ Aachen in karolingischer Zeit, in: *Aachen von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bd. 2: Karolinger – Ottonen – Salier. 765 bis 1137*. Veröffentlichungen des Stadtarchivs Aachen, Bd. 14, hg. v. Thomas Kraus, Aachen 2013, hier 175). Sie gehen von der Annahme aus, die Langobarden seien als die natürlichen Mittler zwischen der untergegangenen römischen Antike und dem entstehenden Abendland die höherstehende Kultur gewesen. Die Quellenbasis für unser Bild



von der Architektur der Langobarden ist aber noch dünner als bei den Franken (so Werner Jacobsen auf dem Kolloquium des „Arbeitskreises für Pfalzenforschung“ vom 14. bis 16. November 2013 in Aachen; vgl. dazu auch: Caterina Giostra, I Longobardi e le città: Forme materiali e scelte culturali, in: *Hortus artium medievalium. Journal of the International Research Center for Late Antiquity and Middle Ages* 20/1, 2014, 48–62).

Die Aufgaben künftiger Objektforschung hat der Historiker Ludwig Falkenstein klar umrissen. Richtig bewertet werden können die kargen Relikte frühmittelalterlicher (merowingischer, karolingischer, gotischer und langobardischer) Architektur erst, wenn das Erhaltene überzeugend von Rudimenten vorangegangener Epochen, aber auch von jüngeren Umbauten, Ergänzungen oder Reparaturen geschieden sind. Was nach einer solchen Isolierung Bestand hat, kann interpretiert und gedeutet werden. In Aachen sind mit den steingenauen Aufmaßen aller Gebäude der Pfalz beste Voraussetzungen dafür geschaffen, die Pläne müssten nur zutreffend „gelesen“ werden.

POSTSCRIPTUM

Nach Abschluss dieses Berichtes erschien, herausgegeben von Katarina Papajanni und Judith Ley und gefördert durch die DFG, bei Schnell & Steiner in Regensburg der Band *Karolingerzeitliche Mauertechnik in Deutschland und in der Schweiz* (ISBN 978-3-7954-3105-1). Auf 384 Seiten bieten 36 Autoren den neuesten Erkenntnisstand zu 44 Bauwerken, welche in die Zeit von der Mitte des 8. bis in die Frühzeit des 10. Jahrhunderts datiert werden. Nach einem Workshop im März 2015 wurde das Werk in der kurzen Spanne von nur einem Jahr realisiert. Der Titel verspricht die Erfüllung eines lange bestehenden Desiderats der Forschung; eine ausführliche Besprechung wird an anderer Stelle folgen.

Außerdem sei noch auf drei weitere rezente Publikationen zum Themenkomplex verwiesen: Monika Krücken (Hg.), *Offensichtlich Verborgen*.

Die Aachener Pfalz im Fokus der Forschung. Mit Beiträgen von Josef Hegger, Judith Ley, Isabel Maier, Harald Müller, Christian Raabe, Sebastian Ristow, Sergey Rempel, Andreas Schaub und Marc Wietheger. Aachen, Geymüller Verlag 2016. 200 S., über 200 meist farb. Abb. und Pläne. ISBN 978-3-943164-16-9; Anke Naujokat (Hg.), *Dom zu Aachen. Architektur und Geschichte*. Aachen, Geymüller Verlag 2014. 80 S. mit 64 Farabb. u. 3 Übersichtskarten. ISBN 978-3-943164-09-1; Georg K. Helg, *Das Aachener Rathaus. Ein Bauwerk als Zeugnis europäischer Geschichte*. Aachen, Geymüller Verlag 2016. 276 S. mit ca. 300 meist farb. Abb. u. Plänen. ISBN 978-3-9343164-19-0.

KLAUS ENDEMANN

Die vielen Gesichter der Académie Royale

Hannah Williams
Académie Royale. A History in Portraits. Farnham, Ashgate 2015.
 358 S., Ill. ISBN 978-1-4094-5742-8.
 £ 65,00

Die Pariser Académie Royale de Peinture et de Sculpture ist die wohl bekannteste, einflussreichste und mittlerweile auch am besten untersuchte Kunstinstitution des 17. und 18. Jahrhunderts. Zu bedeutenden Künstlern und Theoretikern aus dem akademischen Umfeld sind wichtige Studien vorgelegt worden, die Ausstellungspraxis sowie die kunstpolitische Ausstrahlung der Einrichtung wurden erforscht, und nicht zuletzt der ästhetische Diskurs der *académiciens* ist in der umfangreichen, von

Jacqueline Lichtenstein und Christian Michel herausgegebenen kritischen Edition der *Conférences* zugänglich gemacht worden (6 Bde., Paris 2006–15). Auch die Lücke einer umfassenden institutio-nengeschichtlichen Darstellung der Académie von ihrer Gründung 1648 bis zu ihrer Auflösung 1793 wurde durch den ebenfalls von Christian Michel verfassten Band *L'Académie royale de Peinture et de Sculpture (1648–1793). La naissance de l'École française* (Genf/Paris 2012) geschlossen, der in seiner material- und kenntnisreichen Untersuchung die strukturelle Entwicklung, kulturpolitischen Rahmenbedingungen und normativen Funktionen der Einrichtung aufzeigt (vgl. die Rezension von Gerrit Walczak in: *Kunstchronik* 68, 2015/3, 114ff.).

BLICK AUFS PORTRÄT

Dieser primär auf Textquellen basierende For-schungsstand zur Académie Royale – einer Institu-tion, die in erster Linie Kunstwerke hervorbrachte